

Deleuze/Guattaris „Pädagogik des Begriffs“ als bildungsphilosophische Komponente von Erziehungswissenschaft

OLAF SANDERS

Der französische Philosoph Gilles Deleuze war kein Pädagoge. Gemeinsam mit Félix Guattari, Nicht-Philosoph, entwirft er in *Was ist Philosophie?* „eine Pädagogik des Begriffs“ (QP 17; WP 17).¹ Eine zweite Pädagogik, seine „Pädagogik der Wahrnehmung“ (P 100; U 104), entfaltet Deleuzes als Pädagogik des Kinos in seinen beiden Kino-Büchern, *Das Bewegungs-Bild* und *Das Zeit-Bild*. Die Kino-Bücher versuchen sich an einer „Logik des Films“ (P 68; U 70). Eine Logik liegt beiden Pädagogiken zu Grunde. Deleuze äußert in einem Gespräch mit Catherine Clément anlässlich des Erscheinens von *Tausend Plateaus*, dass sie dort eine „allgemeine Logik“ (TG II 169) skizziert hätten, und kündigt an, dass sein Co-Autor Guattari und er diese ausarbeiten würden. *Was ist Philosophie?* folgt auf *Tausend Plateaus*. Dieses Buch lässt sich zwar als „Lehre vom Begriff“ lesen, aber sicher nicht als die in Aussicht gestellte allgemeine Logik.² Die Logik bleibt Skizze und die Pädagogiken lassen sich nicht deduzieren. Am Ende von *Was ist Philosophie?* erwähnen Deleuze und Guattari noch eine dritte Pädagogik, die ich Pädagogik minderer Wissenschaft nenne und die zwischen der *Wissenschaft der Logik* und einer aussagenlogisch trivialisierten Wissenschaft steht. Die Pädagogik minderer Wissenschaft hat wie die beiden anderen eine kritische Funktion. Sie soll verhindern, dass das vergangene Zeitalter der Enzyklopädie durch eines kommerzieller Begriffsbildungen nach Manier des Marketings, professioneller

1 Die Bücher von Deleuze und Deleuze/Guattari werden mit Hilfe von Siglen zitiert, die im Literaturverzeichnis aufgelistet sind. Sind zwei Siglen angegeben, habe ich die Übersetzung oft auf Grundlage des französischen Textes verändert.

2 Die Lehre vom Begriff gibt Hegel als Alternativtitel für den zweiten Teil seiner *Wissenschaft der Logik*, Die subjektive Logik, an.

Bildungen des Auges „für eine Welt der Kontrolleure und der Kontrollierten“ (P 103; U 107) und vor allem kybernetisch konzipierte wissenschaftliche Ausbildungen ersetzt wird.³ Die drei Pädagogiken stehen als drittes Zeitalter zwischen dem enzyklopädischen und dem desaströsen. Aus dieser Positionierung erwächst der Pädagogik eine große Aufgabe, nämlich etwas abzuwenden oder zumindest aufzuhalten, das „ein absolutes Desaster für das Denken“ (QP 17; WP 18) wäre. Mit Denken meinen Deleuze und Guattari das Denken der Nachkantianer samt eines ihrer Gipfel, Hegels *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* (1830). Sie fordern zwar nicht wie Adorno am Ende der *Negativen Dialektik* (1966) Solidarität mit der stürzenden Metaphysik, haben aber, obwohl sie die idealistische Metaphysik als bereits und endgültig gestürzt begreifen, eine ähnliche Intention. Statt des oft gepriesenen Übergangs in ein nachmetaphysisches Zeitalter entwerfen Deleuze und Deleuze/Guattari Teile einer Metaphysik auf Höhe der Physik, die sich nicht auf eine empirische Wissenschaft reduzieren lässt. Sie greifen hier ein von Bergson hinterlassenes Projekt auf. Die deutschsprachige Erziehungswissenschaft hat den Sturz durch ihre aus vielen Gründen sinnvolle oder sogar gebotene sozialwissenschaftliche Wende begleitet. Die vor allem empirische Wende – Marginalisierung von Bildungsphilosophie war einer ihrer Nebeneffekte – überwand allerdings auch oft, was Deleuze und Guattari das pädagogische Zeitalter nennen: die Verteidigung von Problemen gegen ihre vorgeblichen Lösungen. In den 16 Jahren, die seit Erscheinen von *Was ist Philosophie?* vergangen sind, hatten wir Gelegenheit, uns an das absolute Desaster zu gewöhnen, uns in ihm einzurichten oder haben sogar erziehungswissenschaftlich zu ihm beigetragen. Was „Bildung“ genannt wird, erweist sich oft schamlos als Funktion von Gouvernamentalität oder Selbstmanagement. Autonomie weicht der Kybernetik.

Die von Deleuze und Guattari formulierte Aufgabe widerspricht diesen Praxen und erzwingt eine Rückkehr zur Kritik, die bewegliche Grenzen neu zieht. Wir müssen wieder Postkantianer werden, aber anders als die Nach- oder Neukantianer. *Was ist Philosophie?* funktioniert als Kritik, die nach den Möglichkeitsbedingungen des Denkens fragt. Ausgehend von Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) steckt dieses Buch einen dynamischen Rahmen ab, in dem Erziehungswissenschaft und Bildungsphilosophie zusammenarbeiten können, ohne Kritik aufzugeben. Dieser Beitrag beschränkt sich auf die Pädagogik des Begriffs. Er lässt die anderen Pädagogiken ebenso außer Acht wie ihre logischen Fundamente.⁴ Er versucht nur zu zeigen, dass auch die Erzie-

3 Zum Verhältnis von Kybernetik und Kritik vgl. Tiqqun 2007.

4 Die Rekonstruktion der anderen Pädagogiken und ihrer logischen Fundamente erscheint 2009 unter dem Titel *Deleuzes Pädagogiken. Eine Philosophie der Bildung und des Kinos*. Dieser Beitrag ist eine stark gekürzte Fassung des ersten Kapitels.

hungswissenschaft nicht auf lebendige philosophische Begriffe, die sich von den „alten Knochen“ deutlich unterscheiden, verzichten kann, weil nur Philosophie und Kunst Wissenschaft mit ihrer Neigung zu Trugbildkabinetten wieder an Ereignisse und Unendlichkeit anschließt.

Zurück zu Kant und anders weiter

Die Frage „Was ist Philosophie?“, vermuten Deleuze und Guattari eingangs ihres letzten Buches, könne man erst im Alter stellen, wenn die Stunde nahe, konkret zu sprechen. Solche Stunden gibt es auch in Tagesverläufen, mitternachts, wenn man nichts mehr zu fragen, zu erbitten, zu verlangen habe. Erst nach Vergehen zu großer Lust, Philosophie zu treiben, gelange man zu einem Nicht-Stil, der einem souveräne Freiheit verleihe, Augenblicke zu genießen, in denen sich Teile einer Maschine mit Notwendigkeit verbinden, „um in der Zukunft einen Zug auszusenden, der die Zeitalter durchquert: Tizian, Turner, Monet“ (QP 7; WP 5). Deleuze und Guattari nennen in *Was ist Philosophie?* neben William Turners Spätwerk auch Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) als Beispiele für „Gaben des dritten Lebensalters“. Derartigen Status, behaupten Deleuze/Guattari kokett, könnten sie für *Was ist Philosophie?* nicht beanspruchen; es sei einfach nur die Stunde gekommen zu fragen, was Philosophie sei: „Die Philosophie ist die Kunst, Begriffe zu bilden, zu erfinden, herzustellen“ (QP 8; WP 6).

Sie nennen Kants *Kritik der Urteilskraft* ein „entfesselttes Werk“ (QP 8; WP 6): „[A]lle Vermögen des Geistes überschreiten ihre Grenzen, dieselben Grenzen, die Kant so sorgfältig festgelegt hatte in seinen Büchern der Reife.“ Deleuze kritisiert Kants Konzeption der Vernunft als Gerichtshof auch andernorts, und schon in *Kants kritische Philosophie* verfolgt er die Strategie, die Kritiken von der *Kritik der Urteilskraft* her zu lesen, die die Hierarchie und Grenzen der Vermögen Vernunft, Verstand, Urteils- und Einbildungskraft – in Deleuzes Lesart – nicht endgültig festlegt, sondern dynamisch hält und Vorsitz sowie Gesetzgebungskompetenz in erkenntnistheoretischen, ethischen und ästhetischen Fragen jeweils sachangemessen vergibt: „Die letzte Kritik entdeckt tiefgreifend eine freie und unbestimmte Übereinstimmung der Vermögen als Bedingung der Möglichkeit jedes bestimmten Verhältnisses“ (K 137f.). Und in *Über vier Dichterformeln, die die Philosophie Kants zusammenfassen können* folgert er:

Wenn die Vermögen variable, aber jeweils durch das eine unter ihnen regulierte Verhältnisse eingehen können, so müssen sie insgesamt zu freien und regellosen Verhältnissen fähig sein, in denen jedes einzelne an die Grenze seiner selbst treibt und damit dennoch seine Möglichkeit zu einer beliebigen Harmonie mit anderen aufweist (KK 49f.).

Die Hierarchien der Vermögen sind variabel und Grenzen verschiebbar. Aufgrund der variablen Hierarchien bedeutet die Aufwertung der *Kritik der Urteilskraft* keine Abwertung der anderen Kritiken. Deleuze und Guattari weiten Kant, indem sie die Fixierung auf die dauerhaft sichere Grenzbestimmung lösen, die Kritik auf Dauer stellen und die reflektierende Einbildungskraft aufwerten. Diesen Willen zur Entgrenzung teilen sie mit vielen Vertretern des deutschen Idealismus. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die französische Sprache über zwei Wörter für Begriff verfügt: *concept* und *notion*. Deleuze und Guattari verwenden *concept* für philosophische Begriffe, die ein empiriefreies Eigenleben führen, und *notion* für Begriffe, die empirischen Anschauungen korrespondieren. Ihre Kritik an Kant betrifft die Einschränkung philosophischer Begriffe auf wissenschaftliche. *Concept* oder *notion* sind empirisch ununterscheidbar, aber begrifflich differenzierbar.⁵

Was ist Philosophie? zeigt, wie sich Philosophie, Wissenschaft und Kunst in „freien und regellosen Verhältnissen“ entwickeln, und wiederholt insofern die Architektur von Kants Kritiken, bezogen auf die drei genannten symbolischen Formen als unterschiedliche Erkenntnisweisen.⁶ Den Ausgangspunkt bildet die Philosophie als Kunst der Begriffsbildung. Philosophen bestimmen Deleuze und Guattari zunächst nah an der Etymologie als Freunde des Begriffs. Näher bestimmen sie den Freund als jemanden, der in der Macht des Begriffs stehe. In der Macht des Begriffs zu stehen, bedeutet hier zweierlei: „Weil der Begriff erschaffen werden muss, verweist er auf einen Philosophen als denjenigen, der ihn in Potenz hat oder die Macht und die Kompetenz dazu.“ Der Freund wird in diesem Verständnis zu einer der Begriffspersonen, von denen es viele gibt. Begriffspersonen sind bedeutsam für philosophische Entwicklungen. Ihre Aufgabe besteht – in Anlehnung an die letzte von Marx’ *Thesen über Feuerbach* – auch darin, die Welt zu verändern. Erkenntnistheorie ist – wie bei Spinoza, von dem sich eine Linie zum jungen Marx ziehen lässt – immer auch Ethik. Deleuzes und Guattaris Ethik beinhaltet den Widerstand gegen falsche Bestimmungen von Philosophie. Philosophie sei weder Kontemplation noch Reflexion oder Kommunikation. Als Kontemplationen bestimmen sie die Dinge selbst. Sie erscheinen uns als Bewegungsbilder. Reflektieren können auch andere Disziplinen, die die Philosophie dazu nicht nötig haben, allein durch Reflexion allerdings auch nicht zu Philosophie werden. Kommunikation bearbeite im Gegensatz zur Philosophie nur Meinungen, um Konsens zu erschaffen. Spinoza zählt Meinungen in der *Ethik* (II, Lehrs. 35 Anm.) zur inadäquaten ersten Erkenntnisgattung, die durch adäquate rationale

5 Dies ist eine Grundfigur von Deleuzes transzendentalen Empirismus (vgl. Rölli 2003).

6 In *An Essay on Man* (1944, dt. *Versuch über den Menschen* 1996) führt Ernst Cassirer Kunst und Wissenschaft als philosophische Formen an. Sie stehen neben Mythos und Religion, Sprache und Geschichte.

Erkenntnis der zweiten und intuitive der dritten Gattung überwunden werden muss. Meinungen wären unproblematisch, überließe die Philosophie nicht durch Konzentration und Beschränkung auf sie den Begriff (concept) als ihren angestammten Gegenstand anderen, z.B. Konzeptemachern der Werbewirtschaft, was Teil einer allgemeinen Bewegung ist, nämlich Kritik durch Werbung zu ersetzen. Die Gefahr durch das Marketing besteht darin, dass es im Gegensatz zur Philosophie „festgehalten hat an einem bestimmten Verhältnis zwischen dem Begriff und dem Ereignis“ (QP 15; WP 16). Dieses Verhältnis aufzugeben zu haben, war der Fehler der Philosophie. Es „von den unverschämten Rivalen“ (QP 16; WP 16) durch Trennung von wahren und falschen Freunden zurückzugewinnen, ist eines der Ziele von *Was ist Philosophie?*⁷ Den Ausgangspunkt bildet Deleuze/Guattaris Definition von Philosophie und ihre nähere Bestimmung dessen, was Kreation, Erschaffung oder Schöpfung bedeutet. „Jede Schöpfung ist singulär, und der Begriff als eigentlich philosophische Schöpfung ist immer eine Singularität. Das erste Prinzip der Philosophie ist, dass Universalien nichts erklären, sie müssen selbst erklärt werden“ (QP 12; WP 11). Von den Nachkantianern der ersten Generation unterscheiden sich Deleuze/Guattari durch Bescheidenheit:

Die Post-Kantianer kreisen um eine universelle *Enzyklopädie* des Begriffs, die seine Schöpfung an eine reine Subjektivität verweist, anstatt sich eine bescheidenere Aufgabe zu stellen, eine *Pädagogik* des Begriffs, die die Bedingungen der Schöpfung als Faktoren von singulär bleibenden Momenten analysieren müsste. Wenn die drei Zeitalter des Begriffs Enzyklopädie, Pädagogik und kommerzielle professionelle Bildung [la formation professionnelle commerciale] sind, kann uns nur das zweite daran hindern, von den Gipfeln des ersten in das absolute Desaster des dritten zu stürzen, ein absolutes Desaster für das Denken, was immer – wohlgemerkt – dessen soziale Wohltaten vom Standpunkt des universellen Kapitalismus aus sein mögen (QP 17; WP 17f.).

Das Ziel der Bescheidenheit liegt – ganz unbescheiden – im Widergewinn von Performanz gegenüber dem nur auf Performanz beruhenden globalen Kapitalismus, den Michael Hardt und Antonio Negri (2002) als *Empire* beschrieben haben. Die Schlange habe Deleuze (P 244; D 258) zufolge den alten Geldmaulwurf abgelöst, ihre Bewegungen seien schwerer zu erfassen als seine Löcher. Es erfordert zumindest einen nicht minder beweglichen Gesichts- oder Beobachterstandpunkt. Bei Deleuze/Guattari heißt das Empire „neue ‚Megamaschine‘“ (TP 637). Die kritische Pädagogik des Begriffs richtet sich gegen „kommerzielle professionelle Bildung“ – *formation professionnelle* lässt sich auch als Berufsausbildung übersetzen –, die Einschließungsmilieus wie

7 Zur Kritik an den Philosophien von Jürgen Habermas und Richard Rorty vgl. TG II: 359f. Zu Rorty auch QP 139; WP 171.

Schulen in der Kontrollgesellschaft durch permanente Weiterbildung ersetzt.⁸ „Ebenso wie das Unternehmen die Fabrik ersetzt, tendiert die permanente [Aus-]Bildung [formation permanente] tatsächlich dazu die Schule zu ersetzen und die kontinuierliche Kontrolle das Examen“ (P 243; U 257). Letzteres erleben wir gegenwärtig in der Umstellung vieler Studiengänge auf modularisierte BA/MA-Strukturen mit studienbegleitenden Prüfungen. Dass die *formation professionnelle* seit erscheinen von *Was ist Philosophie?* Hegemonie gewonnen hat, zeigt der sich im so genannten Bologna-Prozess weitgehend widerstandslos vollziehende Umbau deutscher Universitäten zu Ausbildungsstätten, der durch kommerzielle Begriffe begleitet wird, statt durch philosophische orientiert, die Tendenz zur Verkürzung von Bildung auf Human Resource Management in der Erwachsenenbildung⁹ und die oft kritiklose Identifikation der Erforschung von Bildungsprozessen mit quantitativer Bildungsforschung, deren Testverfahren „Trivial-Maschinen“ (Foerster 1993: 136) voraussetzen statt im vollen Wortsinn produktive Maschinen, an deren Theorie Deleuze/Guattari seit dem *Anti-Ödipus*, ihrem ersten gemeinsamen Buch, und Guattari länger schon schreiben und deren Verbindung noch in *Was ist Philosophie?* das Ereignis aus der Zukunft wiederkehren lässt.¹⁰ Diese Zukunft ist allerdings eine sich verzweigende. Keine Pädagogik des Begriffs ohne Rekomplexifizierung.

Philosophische Begriffe

Kein Begriff ist einfach. Jeder Begriff besteht aus Komponenten, die ihn definieren und seine Dimensionen bilden. Die Dimensionen lassen sich beziffern. Deshalb ist jeder Begriff „eine Mannigfaltigkeit, obgleich nicht jede Mannigfaltigkeit begrifflich ist“ (QP 21; WP 21). Mannigfaltigkeiten sind geordnete Punktmengen mit einer bezifferbaren Anzahl von Dimensionen.¹¹ Deleuze und Guattari ergänzen die an der Mathematik orientierte Definition der Mannigfaltigkeit im Vorwort zur italienischen Ausgabe von *Tausend Plateaus* durch eine Realdefinition, die als Hauptmerkmale aufführt, dass ihre Elemen-

8 Der Ausdruck „Kontrollgesellschaft“ stammt von William S. Burroughs (vgl. TG II 306).

9 In den deutsche Übersetzungen findet man für *formation permanente* permanente Weiterbildung (U 257, vgl. auch TG II 306).

10 Vgl. zu Deleuze/Guattaris Maschinenbegriff Schmidgen 1997: Das Maschinische bringt Neues hervor. Was im deutschen Sprachgebrauch in der Regel maschinell heißt, bedeutet im französischen nicht *machinique*, sondern *mécanique*. Mechanische Maschinen sind aber meist – und solange sie funktionieren – triviale Maschinen.

11 Abweichend vom üblichen Sprachgebrauch in der französischsprachigen Mathematik nutzen Deleuze und Deleuze/Guattari das Wort *multiplicité* statt *variété*.

te Singularitäten seien, ihre Relationen Modi des Werdens, ihre Ereignisse Diesheiten, ihre Räume und Zeiten unmetrisiert, ihre Realisierungen oder Aktualisierungen Rhizome, ihre Ebenen Plateaus und sie insgesamt von Vektoren durchzogen sei (vgl. TG II 296). Das Modell ihres Begriffs von Begriff ist die riemannsche Mannigfaltigkeit, die Deleuze und Guattari allerdings bei der Übertragung modifizieren. Ihr Begriff von Begriff ist ein wesentliches Element ihrer Metaphysik, die von unseren Seins- und Bewusstseinsmetaphysiken erheblich abweicht. Essenzielle Bestandteile ihres Begriffsbegriffs sind der Begriffspunkt, der die Komponenten mit unendlicher Geschwindigkeit durchläuft, die Begriffsperson, die den sich ereignenden Begriff zugleich erschafft, und die Immanenzebene als die große Falte oder Welle, die aus nichts anderem besteht als aus kleinen Wellen oder Falten und zu einer barocken oder ozeanographischen Geophilosophie führt. Das Werden des Begriffs ist in Fluss und geschieht wirbelförmig.

Man erschaffe Begriffe in Abhängigkeit von Problemen, die man für schlecht gesehen halte. Probleme gehen Theoremen voraus. Theoreme sind Aussagen, die durch Beweise aus Axiomen oder anderen Theoremen hergeleitet werden. Probleme sind hingegen zunächst, was vorliegt. „Probleme definieren sich in der Mathematik bereits in der Antike durch die Ereignisse, die Figuren zustoßen“ (LP 70; DF 89). Begriffe sind problematisch. Ihr Ziel ist nicht oder nicht unmittelbar Lösung. Die Pädagogik des Begriffs verteidigt Probleme gegen Theoreme, Fragen gegen Antworten. So gesehen wirkt sie als Aufschub oder Unterbrechung (vgl. Friedrichs 2008). Die Pädagogik des Begriffs fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit von Singularitäten als Aktualisierungen von Ereignissen. Begriffe bleiben problematisch, weil sich Probleme durch Ereignisse und Bearbeitung ändern und weil sich Singularitäten nicht differenzieren lassen.

Dass ein Begriff aus Komponenten besteht, setzt voraus, dass er Geschichte hat. Wenn er aus Komponenten besteht, dann waren oder sind diese meist auch Komponenten anderer Begriffe. Oft verlaufe die Geschichte eines Begriffs „im Zickzack“ (QP 23; WP 24).¹² Aufgrund seiner Geschichte passiert ein Begriff auch andere Probleme, auf die sich seine Komponenten beziehen, und Ebenen, die sie voraussetzten. Jeder Begriff nehme neue Konturen an oder müsse wieder zurechtgeschnitten werden. Ein Begriff hat aber nicht nur Geschichte, sondern auch „ein *Werden*, das diesmal sein Verhältnis zu den auf derselben Ebene situierten Begriffen betrifft“ (QP 23; WP 24). Die Komponenten eines Begriffs sind selbst wiederum Begriffe. „Die Begriffe gehen also ins Unendliche und sind, einmal erschaffen, niemals aus nichts er-

12 In dieser Hinsicht unterscheiden sich Begriffs- und Realgeschichte nicht. Beide verlaufen nicht-linear (vgl. Delanda 2000).

schaffen“ (QP 24; WP 25). Geschichte und Werden sind sedimentierte und aktuelle Bewegungen des Begriffs.

Begriffe verbinden ihre Komponenten dauerhaft: „distinkt, heterogen und dennoch nicht trennbar, so ist der Status von Komponenten oder dessen, was die *Konsistenz* des Begriffs definiert“ (QP 25; WP 26). Die Komponenten werden außerdem von einem Begriffspunkt durchlaufen.

In diesem Sinn ist jeder Begriff ein *intensiver Zug*, eine intensive Ordinate, die weder als allgemeine noch als besondere aufgefasst werden muss, sondern als eine reine und einfache Singularität [...], die sich besonders oder verallgemeinert entsprechend der variablen Werte, die man ihr gibt, oder einer konstanten Funktion, die man ihr zuweist (QP 25; WP 26f.).¹³

Daraus folgt wiederum: „die Komponenten des Begriffs sind weder Konstante noch Variable, sondern reine und einfache *Variationen*, geordnet nach ihrer Nachbarschaft. Sie sind prozessual und modular“ (QP 25; WP 27). Prozessual und modular heißt insgesamt und in sich in Bewegung. Ein Begriff sei eine Ordination (Anordnung) seiner Komponenten durch Nachbarschaftszonen. Als ordinaler (geordneter) sei er allerdings auch eine in allen Zügen, die ihn zusammensetzen, gegenwärtige Intension. Intension ist der Gegenbegriff zu Extension, Ausdehnung. Nach Intensionen kann innerhalb eines Seienden oder Seiendes identischer Ausdehnung unterschieden werden. Allgegenwärtig ist Intension, weil sich „der Begriff in einem Zustand des *Überfliegens* im Verhältnis zu seinen Komponenten“ (QP 26; WP 27) befindet und dieses Überfliegen mit unendlicher Geschwindigkeit stattfindet. Nur so kann er „un-aufhörlich gemäß einer Ordnung ohne Distanz durchlaufen“ werden und „unmittelbar ohne jede Distanz co-präsent in all seinen Komponenten und Variationen“ sein. Eine Ordnung ohne Distanz ist eine intensive Ordnung, ein Ordination auf der Ordinate. Ein Begriff passiert all seine Komponenten und Variationen und passiert durch sie. Auch das Paar Extension/Intension lässt sich als Ausdruck des für den transzendentalen Empirismus charakteristischen Verhältnisses von Aktuellem und Virtuellem begreifen. Extension ist aktuell, Intension virtuell. Nach den Paaren Geschichte und Werden sowie Extension und Intension führen Deleuze und Guattari als drittes absolut und relativ ein, um das Verhältnis von Aktuellem und Virtuellem zu beschreiben. Im Begriff verbinden sich Aktuelles und Virtuelles als seine beiden Seiten. Aktuell ist ein

13 Eine Ordinate bezeichnet die senkrecht auf der Abszisse (von lat. *abscido*: abschneiden) stehende und diese schneidende vertikale Dimension im kartesischen Koordinatensystem. Als andere Dimension wäre sie die nicht ausgedehnte, nicht extensive und insofern intensive. Deleuze/Guattari scheinen den Begriff aber auch wie eine Koordinate ohne Präfix zu gebrauchen, als Geordnete (von lat. *ordinatus*: geordnet, ordentlich, regelmäßig).

Begriff von seiner relativen, endlichen und den Begriff konturierenden Seite, virtuell von seiner absoluten, unendlich schnell die Komponenten überfliegenden. Die relative Seite des Begriffs verbindet ihn eng mit seiner Pädagogik, die Absolute mit seiner Ontologie.

Begriffe entstehen nur, wenn sie zugleich erschaffen werden. Für die Erschaffung von Begriffen sind Begriffspersonen zuständig. Sie sind Pädagogen des Begriffs, weil sie Begriffe in ihrer Relativität erschaffen, den Begriff sich dabei aber in seiner Absolutheit ereignen lassen. Philosophische Begriffe sind immer doppelt artikuliert. Das Ereignis ist das Reale des Begriffs, sein pädagogischer Entwurf das Ideal. Erst durch Lösung des Bandes zwischen Idee und materialer Wirklichkeit entstehen Durchblicke auf sich real ereignende Begriffsbildungen. Diese geschehen wiederum ganz konkret, weil jeder Begriff zwei Seiten hat. Aufgrund seiner virtuellen Seite kann kein philosophischer Begriff diskursiv entstehen. Deleuze und Guattari warnen außerdem davor, ihn mit einer Proposition zu verwechseln, weil dies zur Katastrophe für das Denken beiträgt: „Man sperrt uns fortwährend in Alternativen zwischen Propositionen, ohne zu sehen, dass der Begriff schon ins ausgeschlossene Dritte übergegangen ist“ (QP 27; WP 29). Propositionen gehören zur logischen Wissenschaft wie das Denkgesetz *tertium non datur* zur Aussagenlogik. Doch das Dritte bricht ein, pädagogisch.

Überall finden wir den selben pädagogischen Status des Begriffs wieder: eine Mannigfaltigkeit, eine Oberfläche oder ein Volumen, absolut, selbst-referentiell, zusammengesetzt aus einer gewissen Anzahl von untrennbaren intensiven Variationen nach einer Ordnung von Nachbarschaft und durchlaufen von einem Punkt im Zustand des Überflugs. Der Begriff ist die Kontur, die Konfiguration, die Konstellation von einem Ereignis im Kommen (QP 36; WP 40).¹⁴

„Der Begriff erscheint in der Philosophie, und er erscheint nur in ihr“ (QP 37; WP 41). Das ist der Grund, an ihr festzuhalten. Nur sie ist in der Lage, „Begriffe zu schaffen, die eher Meteoriten als Waren sind“ (QP 16; WP 16). Der Bildungsbegriff, wie er im Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert neukonturiert wurde, war ein solcher Meteorit, ein uns überfliegender und sich machtvoll ereignender Begriff. Dieser Begriff hat als Begriff neue Welt- und Selbstverhältnisse und große Philosophien wie die Hegel'sche ermöglicht, ohne die Marxismen unmöglich gewesen wären.¹⁵ Das Spiel der Philosophie

14 Mannigfaltigkeiten zeichnen sich dadurch aus, dass sie Oberflächen und Volumina in n-dimensionalen Räumen bilden. Oberfläche und Volumen verbinden sich z.B. im topologischen Begriff der Sphäre, die als n-dimensionale Oberfläche einer n+1-dimensionalen Kugel definiert ist. Eine Hyperebene hingegen ist eine n-1-dimensionale Teilmenge eines n-dimensionalen Raumes.

15 Zur Bestimmung des Bildungsbegriffs als Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen vgl. Kokemohr 2007.

ist das „Spiel der Probleme“ (LS 85), das Spiel, das mit jedem Zug oder Wurf sein Wesen und seine Regeln ändert. Dieses „ideale Spiel“, das weder Gott noch Mensch spielen könne, ist „die Wirklichkeit des Denkens selbst“. Diese gilt es zu begreifen.

Deleuze/Guattari bestimmen philosophische Begriffe als „fragmentarische Ganzheiten, die sich nicht ineinander einpassen, da ihre Ränder sich nicht decken“ (QP 38, WP 42). Ganzheiten sind üblicherweise keine Fragmente, denen ja gerade etwas zur Ganzheit fehlt. Aus diesem Bruch gewinnen Begriffe Spannung, die sie in Bewegung setzt und hält. Die Philosophie erschafft aber nicht nur Begriffe, sie entwirft auch die Immanenzebene:

Die Begriffe sind wie die mannigfaltigen Wellen, die sich heben und senken, aber die Immanenzebene ist die einzigartige Welle, die sie auf- und ausrollt. Die Ebene umhüllt die unendlichen Bewegungen, die sie durchlaufen und wiederkehren, aber die Begriffe sind die unendlichen Geschwindigkeiten von endlichen Bewegungen, die jedes mal nur ihre eigenen Komponenten durchlaufen (QP 38, WP 42).

Begriff und Ebene sind gleichursprünglich und setzen sich gegenseitig voraus. „Die Begriffe sind konkrete Gefüge als Konfigurationen einer Maschine, aber die Ebene ist die abstrakte Maschine, von der die Gefüge die Teile sind.“ Deleuze und Guattari bezeichnen mit Gefüge einen Zusammenhang, der nicht so verhärtet ist wie eine Struktur, sondern beweglich bleibt, und nicht so funktional wie ein System. Ein Gefüge ist eine lockere Verbindung, gerade fest genug, um einen gewissen Zusammenhalt zu gewährleisten. Auch Gefüge ist ein Begriff, der sich zwischen gebräuchliche Dichotomien schiebt und viele Sachverhalte angemessen beschreibt. Jedes konkrete Gefüge ist eine Konfiguration einer Maschine. Das Maschinische ist eine emergente Kraft, eine Maschine Übermittlerin solcher Kräfte. *Die Immanenzebene* setzen Deleuze/Guattari *der* abstrakten Maschine gleich, die sie abstrakt nennen, weil sie ohne Außen und dort lokalisierten Partialbeobachter nicht feststellbar ist. Konkrete Gefüge werden von Maschinen konfiguriert, die im Gegensatz zur abstrakten Maschine selbst konkret sind. Dies geschieht auf der Immanenzebene von der die Gefüge Teile sind. Die Immanenzebene besteht einerseits aus Gefügen und andererseits aus Maschinen. Es gibt nichts Abstraktes, das nicht aus Konkretem besteht, aber es gäbe nichts Konkretes ohne abstrakte Maschinen.

Ein Begriff ist Teil der Ebene und trennt sich wieder von ihr, hebt sich aus ihr heraus, schiebt sich vor sie. Begriffe sind Ereignisse, aber nicht alle Ereignisse Begriffe. Immanenzebene und Begriff setzen sich aber nicht nur gegenseitig voraus, die Ebene verdichtet auch die Begriffe, was wiederum die Spannung erzeugt, die die Ebene krümmt. Verbindungslinien sind keine Geraden, sondern Geodäten, auf denen wir länger schon die Erde überfliegen.

„Die Immanenzebene ist kein gedachter oder denkbarer Begriff, sondern das Bild des Denkens, das Bild, das es sich gibt von dem, was denken, vom Denken Gebrauch machen, sich im Denken orientieren [...] bedeutet“ (QP 39f.; WP 44). Das Bild impliziert als *image* Projektion. Denken fordert Bewegung, die ins Unendliche führt, und es fordert Deleuze/Guattari zufolge nichts anderes. Alle Stillstellungen führen zu Trugbildern. Ihnen fehlt das Virtuelle, die Beweglichkeit von flachen Mannigfaltigkeiten.

Deleuze und Guattari beginnen nicht zufällig mit dem Begriff. Der Anfang dient zur neuerlichen Brechung von Philosophie:

Beginnt die Philosophie mit der Erschaffung von Begriffen, muss die Immanenzebene als präphilosophisch betrachtet werden. Sie wird vorausgesetzt, nicht in der Art, in der ein Begriff auf andere verweisen kann, sondern in der die Begriffe selbst auf ein nicht-begriffliches Verständnis verweisen. Allerdings variiert dieses intuitive Verständnis nach der Art, wie die Ebene entworfen wird (QP 43; WP 48).

Sie folgern weiter:

Das Nicht-Philosophische ist vielleicht tiefer im Herzen der Philosophie als die Philosophie selbst und bedeutet, dass die Philosophie sich nicht damit begnügen kann, nur auf philosophische oder begriffliche Art verstanden zu werden, sondern sich in ihrem Wesen auch an Nicht-Philosophen richtet (QP 43; WP 49).

Wie Foucault (1991: 47) setzten Deleuze und Guattari die Philosophie auf ganzer Linie in Berührung mit der Nicht-Philosophie. Mit Nicht-Philosophen meinen sie zunächst Wissenschaftlerinnen und Künstler, die das Chaos auf andere Art schneiden als die Philosophie. Nach Deleuze und Guattari sei das Chaos weniger durch Abwesenheit von Bestimmungen charakterisiert als durch die unendliche Geschwindigkeit, mit der sie sich andeuten und vergehen.

Konsistenz geben, ohne etwas vom Unendlichen zu verlieren, das ist sehr verschieden vom Problem der Wissenschaft, die sich bemüht, dem Chaos Referenzen zu geben, unter der Bedingung, auf unendliche Bewegungen und Geschwindigkeiten zu verzichten und zuerst eine Geschwindigkeitsbegrenzung bewirkt: Das Primäre in der Wissenschaft ist das Licht oder der relative Horizont (QP 45; WP 51).

Ein absoluter Horizont oder Virtuelles fehlt ihr. Beides setzt Philosophie als Immanenzebene voraus und ein. Begriffe übersetzen unendliche Bewegungen in endliche Bewegungen mit unendlicher Geschwindigkeit. Ihre unendliche Geschwindigkeit beziehen die Bewegungen aus unendlichen Bewegungen. Für die Bezüge sorgen Begriffspersonen. Die Begriffsperson denkt, sie denkt aber nicht, ohne einen Philosophen, der sie umhüllt. Eine Begriffsperson ist

eine virtuelle Persönlichkeit, sie lebt ein Leben. Weil Begriffe nach ihrer lebendigen Materie geformt werden, haben sie zwangsläufig unregelmäßige Konturen. Ähnlich wie Immanenzebene und Begriff, setzen sich Begriffsperson und Immanenzebene reziprok voraus. Deleuze/Guattari fassen zusammen:

Die Philosophie präsentiert drei Elemente, von denen jedes zwei anderen gleichkommt, aber doch für sich betrachtet werden muss: *die präphilosophische Ebene, die sie entwerfen muss (Immanenz), die prophilesophische(n) Persönlichkeit(en), die sie erfinden und Leben lassen muss (Insistenz), die philosophischen Begriffe, die sie erschaffen muss (Konsistenz)*. Entwerfen, erfinden, erschaffen ist die philosophische Trinität. Diagrammatische, personalistische und intensive Züge (QP 74; WP 87f.).

Die drei Aktivitäten, entwerfen, erfinden und erschaffen, sind strikt simultan und haben nur inkommensurable Beziehungen. Die Ersetzung von Begriffspersonen durch Professoren oder Schuloberhäupter verwandele Philosophie in ereignislose Doxographie.

Die universalsten Begriffe, jene, die man als die ewigen Formen oder Werte präsentiert, sind in dieser Hinsicht die verknöchertsten, die am wenigsten interessanten. Man tut nichts positives, aber auch gar nichts auf dem Gebiet der Kritik oder der Geschichte, wenn man sich damit begnügt, mit alten fertigen Begriffen zu klappern wie mit Skeletten, ausersehen jede Erschaffung einzuschüchtern, ohne zu sehen, dass die alten Philosophen, von denen man sie leiht, schon taten, was man die modernen zu tun verhindern möchte: Sie erschufen ihre Begriffe und begnügten sich nicht damit, Knochen zu reinigen und abzukratzen wie die Kritik oder die Historiker unserer Epoche. Sogar die Geschichte der Philosophie ist völlig uninteressant, wenn sie sich nicht vornimmt, einen eingeschlafenen Begriff wieder zu erwecken, ihn auf einer neuen Bühne wieder zu spielen, sei es um den Preis, ihn gegen sich zu wenden (QP 80f.; WP 96).

Gegen die Doxographie der Schulphilosophie setzen Deleuze/Guattari auf Geophilosophie. Mit dem Begriff der Geophilosophie stellen sie sich in die Tradition von Kant und Husserl. Kant habe mit der kopernikanischen Wende die Erde zur Bezugsgröße seines Denkens gemacht, Husserl sich als Begründer der Phänomenologie immer wieder eines Bodens versichert, der weder in Bewegung noch unbewegt sei. Deleuze und Guattari stellen sich in diese Tradition, um sich gegen sie zu wenden. Die Erde sei kein Element unter anderen, sie vereinige alle Elemente in einer Umklammerung und bediene sich ihrer, um das Territorium zu deterritorialisieren. Die Erde ist für das Territorium, was die Immanenzebene für den Begriff ist. Deterritorialisierung einer Immanenzebene mit Erdanlagerungen ermöglicht Reterritorialisierungen zukünftiger Erden. Die Immanenzebene mit Erdanlagerungen ist zugleich der Grund, warum Philosophie materialistisch sein kann, was Deleuze für seine

beansprucht. Ein philosophischer Begriff referiert nicht auf Materie; die Ebene (Immanenz) lagert Materie (Erde) an. „Die Kreation von Begriffen wendet sich in sich selbst an eine zukünftige Form, sie ruft eine neue Erde und ein Volk an, das noch nicht existiert“ (QP 104; WP 126). Werden ist notwendig minoritär und zudem „immer doppelt, und es ist dieses doppelte Werden, das das Volk im Kommen und die neue Erde konstituiert. Der Philosoph muss Nicht-Philosoph werden, damit die Nicht-Philosophie die Erde und das Volk der Philosophie wird“ (QP 105; WP 127). In Philosophen denken Begriffspersonen. „Denken ist experimentieren, aber das Experimentieren ist immer das, was gerade dabei ist, sich zu ereignen – das Neue, das Bemerkenswerte, das Interessante, die die Erscheinung der Wahrheit ersetzen und anspruchsvoller sind als sie“ (QP 106; WP 129). Deleuze/Guattari bestimmen „das Neue, das Interessante“ als das Aktuelle. „Das Aktuelle ist nicht, was wir sind, sondern vielmehr was wir werden, was wir dabei sind zu werden, d.h. das Andere, unser Anders-Werden“ (QP 107; WP 126). Auf Dauer gestellt wird aus Werden Revolutionär-Werden. Revolutionär-Werden ist Bildung und mithin ein Gebiet oder Territorium der Pädagogik des Begriffs, die folglich Teil einer „experimentellen Pädagogik“ (Zechner 2003: 14) ist. Die Pädagogik des Begriffs ist wortwörtlich Bildungsphilosophie. Es geht um nicht weniger als die Bildung von Ebenen, Begriffen, Begriffspersonen, Völkern und Erden.

Philosophien, Wissenschaften, Künste

Völker und Erde sind Aktualisierungen und Gegenstände verschiedener Wissenschaften. In der Wissenschaft nutzt man andere Begriffe als in der Philosophie. Begriffe sind auch nicht ihr vorrangiger Untersuchungsgegenstand. Sie arbeitet mit Funktionen. „Ein wissenschaftlicher Begriff [notion] ist nicht durch Begriffe [concepts] bestimmt, sondern durch Funktionen und Propositionen“ (QP 111, WP 135). Die Wissenschaft schneidet das Chaos anders, obwohl Deleuze/Guattaris philosophische Chaos-Definition auch für die Wissenschaft gilt. Aus ihrer oben bereits zitierten Definition des Chaos' als unendlich schnelles Werden und Vergehen aller möglichen Formen ergeben sich aber für Philosophie und Wissenschaft verschiedene Fragen. Philosophie versucht, die unendliche Geschwindigkeit in der Konsistenz des Virtuellen aufzuheben; Wissenschaft verzichtet für Referenz auf das Unendliche. Philosophie gibt Virtuellem durch Immanenz Konsistenz; Wissenschaft aktualisiert Virtuelles durch Funktionen und schafft so Aktuelles, das dem Virtuellen Referenz gibt. Dieser Bildungsprozess vollzieht sich als Bremsprozess. Die unendliche Geschwindigkeit wird unter eine Grenze gebremst, die die Wissen-

schaft als erste Konstante ins Chaos einzieht.¹⁶ Die Geschwindigkeiten diesseits der Grenze werden dann zu Variablen. Wissenschaft bremsst auf Bilder hin. In dieser Hinsicht ähnelt sie der Kunst. „Eine Funktion ist eine Zeitlupe“ (QP 112; WP 136). Der Umgang mit Figuren begründet auch ihre Nähe zur Religion. Wissenschaft ersetzt Transzendenz durch Referenz und bringt Methoden hervor, nach denen Figuren „konstruiert, gesehen und gelesen“ werden müssen. Auch hier sind es wieder drei Verben, die angeben, was zu tun ist, und denen für die Philosophie bilden, erfinden und herstellen gegenüberstehen.

Der erster Unterschied zwischen Philosophie und Wissenschaft betrifft die Ebene: Immanenz- oder Referenzebene. Der zweite Unterschied betrifft Funktion und Begriff: Einen Begriff zeichnet die Untrennbarkeit seiner Variationen aus, eine Funktion die Unabhängigkeit ihrer Variablen. Wissenschaft und Philosophie folgen verschiedenen Wegen, womöglich entgegengesetzten. Philosophische Begriffe sind als Ereignisse konsistent, wissenschaftliche Funktionen haben als Referenz Sachverhalte oder Mischungen. Der dritte Unterschied betrifft den Äußerungsmodus. Wissenschaft und Philosophie arbeiten experimentell, und die eine – ergänzen Deleuze/Guattari – sei nicht weniger schöpferisch als die andere. Wichtiger ist, wer experimentiert. Im Falle der Philosophie sind das Begriffspersonen, im Falle der Wissenschaft Partialbeobachter, die keine „Totalbeobachter“ sein können. Totalitäten lassen sich nur in absoluter Geschwindigkeit erfassen. Insofern bleibt als vierter Unterschied die Differenz zwischen der absoluten Geschwindigkeit philosophischen Denkens auf der Immanenzebene und der relativen Geschwindigkeit wissenschaftlicher Wahrnehmung auf der Referenzebene.

Funktionen verweisen auf Aussagenlogik. Der Begriff verliert als propositionaler alle Eigenschaften des philosophischen und bleibt „gänzlich im Zirkel der Referenz“ (QP 130, WP 159). Probleme sind jedoch niemals propositional. Propositional sind bestenfalls ihre Lösungen. Das ist der Grund für die Selbstdelegitimierung der Logik. „Die Logik wird immer durch sich selbst besiegt, d.h. durch die Bedeutungslosigkeit der Fälle, von denen sie sich nährt“ (QP 132, WP 162). Dass vor allem analytische Philosophie Begriffe durch Propositionen ersetzt, halten Deleuze/Guattari für fatal. Propositionen sind ereignisfrei, Ereignisse und Sachverhalte aber untrennbar. Gerade ihre Untrennbarkeit garantiert ihre Ununterscheidbarkeit, die sich als Ununterscheidbarkeit von Verschiedenen nur denken lässt und die viele Spielarten des Denkens – wie es scheint – erst lernen müssen. Bei diesen Lernprozessen

16 Die Lichtgeschwindigkeit (*c* für lat. *celeritas*, Schnelligkeit) ist ein Beispiel einer solchen Naturkonstante, die ein bedeutendes Element von Einsteins spezieller Relativitätstheorie ist. Das Licht bewegt sich schnell, aber nicht mit absoluter Geschwindigkeit und somit langsamer als das Denken. Vielleicht ist das das Problem der Aufklärung, die sich dem Licht immer schon nah fühlte.

können Künste helfen. Die Pädagogik muss den Lernbegriff noch zurückerobern.

Deleuze und Guattari definieren Kunst als Konserve. Kunst konserviert etwas, etwas konserviert sich in der Kunst. „Was sich konserviert, die Sache oder das Kunstwerk, ist *ein Block von Sensationen, d.h. eine Zusammensetzung von Perzepten und Affekten*“ (QP 154; WP 191). Deleuze führt in *Francis Bacon – Logik der Sensation* den Cézanne'schen Begriff der Sensation ein, um einen Weg über die Figuration hinaus zu bezeichnen, der nicht in Richtung abstrakter Formen führe, sondern zur Figur (vgl. FB 27). Die Figur spielt als ästhetische Figur die Rolle der Begriffsperson. Die Überwindung der Figuration, die für Religion und Wissenschaften wesentlich ist, nähert die Kunst der Philosophie an. Kunst hat es aber wie Wissenschaft mit Perzeptionen zu tun, der sie Perzepte entzieht. Anders als Perzeptionen sind Perzepte unabhängig von Erfahrung und sie haben auch keine Referenz. Referenz ist bedeutungslos. Kunst arbeitet mit Materialien. Das Material ist in der Kunst viel bedeutsamer als in der Philosophie. Wie die Immanenz-Philosophie weist sie das Subjekt-Objekt-Denken zurück, indem sie es übersteigt. „Das Ziel der Kunst ist mit den Mitteln des Materials das Perzept den Perzeptionen des Objekts und den Zuständen des perzipierenden Subjekts zu entreißen, den Affekt den Affektionen als Passage von einem Zustand zum anderen zu entreißen“ (QP 158; WP 196). Deleuze/Guattari nennen das Kunstwerk Monument und bestimmen Revolution als Monument im Werden, das durch Öffnungen wirkt. Perzepte können teleskopisch oder mikroskopisch sein, sie erfüllen mit Leben. Perzepte machen unwahrnehmbare Kräfte, die die Welt bevölkern und uns affizieren, wahrnehmbar und lassen uns werden. Wie bei Hegel sind die Künste erste Lehrerinnen der Völker. Kunst schafft Territorien durch Emergenz sinnlicher Qualitäten. Ihre Basis ist die Kompositionsebene. Womöglich ist Komposition der aller elementarste Sinn von Bildung. Dieser Gedanke ist im pädagogischen oder erziehungswissenschaftlichen Diskurs nicht neu und wird meist artikuliert, wenn der Eigenwert des einzelnen Menschen, die Person oder das Individuum verteidigt werden soll. Kompositionen entwickeln deterritorialisierende Kräfte. Die Kompositionsebene entfaltet ähnliche Wirkungen wie die Konsistenzebene.

Was das Denken definiert, die drei großen Formen des Denkens, die Kunst, die Wissenschaft und die Philosophie, ist immer, dem Chaos zu trotzen, eine Ebene zu entwerfen, eine Ebene über das Chaos zu ziehen. Aber die Philosophie will das Unendliche retten, indem sie ihm Konsistenz gibt: Sie entwirft eine Immanenzebene, die die Ereignisse oder konsistente Begriffe unter Einwirkung von Begriffspersonen ins Unendliche trägt. Die Wissenschaft verzichtet dagegen auf das Unendliche, um die Referenz zu gewinnen: Sie entwirft eine Ebene von lediglich undefinierten Koordinaten, die jedes Mal Sachverhalte definieren, Funktionen oder referentielle Proposi-

tionen, unter Einwirkung von Partialbeobachtern. Die Kunst will Endliches kreieren, das das Unendliche wiedergibt: Sie entwirft eine Kompositionsebene, die ihrerseits unter Einwirkung ästhetischer Figuren Monumente und komponierte Sensationen trägt (QP 186; WP 234f.).

Der Kant'sche Plan vollendet sich in Bewegung und Zusammenspiel. „Denken, das ist Denken durch Begriffe bzw. durch Funktionen bzw. durch Sensationen, und keines von diesen Denk[weis]en ist besseres, volleres, kompletteres, synthetischeres ‚Denken‘“ (QP 187; WP 235). Sie bilden ein Gefüge.

Die drei Denk[weis]en kreuzen sich, verflechten sich, aber ohne Synthese oder Identifikation. Die Philosophie lässt mit ihren Begriffen Ereignisse auftauchen, die Kunst errichtet mit ihren Sensationen Monumente, die Wissenschaft konstruiert mit ihren Funktionen Sachverhalte. Ein reiches Gewebe von Korrespondenzen kann sich zwischen den Ebenen etablieren (QP 187f.; WP 236).

Dieses Gewebe in Bildung enthält Kulminationspunkte. Die Kulminationspunkte werden zu Orten des Denkens, das den Gefahren ausgesetzt bleibt, in Meinung oder Chaos zurückzufallen. Wie aber soll man diesen Gefahren trotzen, wenn nicht durch Denken?¹⁷

Den Rückfall ins Chaos bringen Deleuze und Guattari mit Schmerz und Angst in Verbindung, woran auch im Hinblick auf Bildungsprozesse immer wieder erinnert werden muss: „Nichts ist schmerzhafter, beängstigender als ein Denken, das sich selbst entkommt, Ideen, die fliehen, die – mit Mühe angedeutet – verschwinden, schon zerfressen vom Vergessen oder hinabgestürzt in anderes, was wir ebensowenig beherrschen“ (QP 189; WP 238). Wir beherrschen „unendliche Variabilitäten“ so wenig wie „unendliche Geschwindigkeiten“. Philosophie bleibt unbeherrschbar; sie bildet

begriffliche Blöcke. Ein Begriff ist eine Menge untrennbarer Variationen, die sich auf einer Immanenzebene produzieren oder konstruieren, insofern als diese die chaotische Variabilität wieder schneiden und ihr Konsistenz (Realität) gibt. Ein Begriff ist also ein chaotischer Zustand par excellence; er verweist auf ein konsistent gemachtes Chaos, gewordenes Denken, mentalen Chaosmos. Und was wäre Denken, wenn es sich nicht unablässig mit dem Chaos mäßt? (QP 195f.; WP 247)

Kunst nennen Deleuze/Guattari hingegen komponiertes Chaos oder „Chaosmos“¹⁸. Sie erschafft Chaos-Schwellen. Wissenschaft begrenzt das Chaos zu

17 „Es ist wahr, dass diese Kulminationspunkte zwei extreme Gefahren beinhalten: Entweder uns zur Meinung zurückzuführen, die wir verlassen wollen, oder uns ins Chaos, dem wir trotzen wollen, herabzustürzen“ (QP 188, WP 237).

18 James Joyce nutzt dieses Wort in *Finnegans Wake* (*Finnegans Wehg*): 118, Zeile 21. Zum Begriff wird es erst in der Verwendung Deleuze/Guattaris.

Gunsten einer konsistenten referentiellen Realität, die das Chaos ausgrenzt. Doch auch im inneren der modernen Wissenschaft bildet sich immer wieder ein Chaosmos, durch Fraktale, brownische Bewegungen etc. „Kurz, das Chaos hat drei Töchter gemäß der Ebene, die es schneidet: Dies sind die Chaoiden Kunst, Wissenschaft und Philosophie als Formen des Denkens oder der Kreation“ (QP 196; WP 247). Immanenz-, Kompositions- und Referenzebenen sind verbunden. „Die Verbindung (nicht die Einheit) der drei Ebenen ist das Gehirn“ (QP 196; WP 247). An den Verbindungen treffen sich Begriffspersonen mit ästhetischen Figuren und Partialbeobachtern als die eigentlich Handelnden. Wenn Denken in Verbindungen stattfindet, dann folgt unmittelbar: „Es ist das Gehirn, das denkt, und nicht der Mensch, der Mensch ist nur eine zerebrale Kristallisation“ (QP 197f.; WP 249). Der Kristall bildet sich, wächst und projiziert immer neue Bilder. Das Gehirn ist kein Individualgehirn, sondern ein Kollektivgehirn. Schon im *Anti-Ödipus* argumentieren Deleuze/Guattari aus Perspektive des kollektiven Unbewussten als Ort sozialer Wunschproduktion. „Das Gehirn ist der Geist selbst“ (QP 198; WP 251). In diesem hegelianischen Satz ersetzt Gehirn Gott. So bleibt Philosophie prima, die Immanenzebene die erste unter den Ebenen. Dem sich ankündigenden Widerspruch weichen Deleuze/Guattari durch eine Irreduzibilitätsbehauptung aus und dadurch, dass die anderen Ebenen, Kunst und Wissenschaft diesen Status nachträglich auch geltend machen können. Zu Philosophie, Kunst und Wissenschaft gesellt sich jeweils eine Pädagogik. Neben der Pädagogik des Begriffs steht eine Kunstpädagogik (Pädagogik des Kinos) und eine Pädagogik der Wissenschaft, die sich nur aus der minderen Wissenschaft entwickeln lässt. Damit aber nicht genug:

Es handelt sich nicht nur darum zu sagen, dass Kunst uns bilden soll, uns erwecken, uns lehren zu fühlen, uns, die keine Künstler sind – und die Philosophie uns lehren zu begreifen und die Wissenschaft zu erkennen. Solche Pädagogiken sind nur möglich, wenn jede der Disziplinen für sich in einer essentiellen Beziehung zu dem Nein steht, das sie betrifft. Die Ebene der Philosophie ist prä-philosophisch, solange man sie an sich unabhängig von Begriffen betrachtet, die im Begriff sind, sie zu besetzen, aber die Nicht-Philosophie befindet sich dort, wo die Ebene dem Chaos trotzt. *Die Philosophie braucht eine Nicht-Philosophie, die sie umfasst, sie braucht eine nicht-philosophische Komprehension wie die Kunst die Nicht-Kunst braucht und die Wissenschaft die Nicht-Wissenschaft.* Nicht als Anfang brauchen sie sie und nicht als Ziel, in welchem sie sich realisierend zu verschwinden aufgerufen wäre, sondern in jedem Augenblick ihres Werdens und ihrer Entwicklung (QP 205 f.; WP 260).

Philosophie, Wissenschaft und Kunst sind füreinander Nicht-Philosophie, Nicht-Wissenschaft und Nicht-Kunst und beziehen sich darüber hinaus auf ein Außen als Nicht-Philosophie-Wissenschaft-Kunst. Diese Verhältnisse wiederholen Bildungsphilosophie, Erziehungswissenschaft und die Künste

pädagogischer Praxis, die aus Jedermann ein Werden zu machen versteht. Die Ignoranz dieser Zusammenhänge wäre zum Schaden aller.

Literatur

- Delanda, Manuel (2000): *A Thousand Years of Nonlinear History*, New York: Swerve.
- Deleuze, Gilles (1988): *Le pli. Leibniz et le baroque*, Paris: Les éditions de minuit [zit. LP].
- Deleuze, Gilles (1990): *Kants kritische Philosophie*, Berlin: Merve [zit. K].
- Deleuze, Gilles (1990): *Pourparlers 1972-1990*, Paris: Les éditions de minuit [zit. P].
- Deleuze, Gilles (1993): *Logik des Sinns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp [zit. LS].
- Deleuze, Gilles (1993): *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt/M.: Suhrkamp [zit. U].
- Deleuze, Gilles (1995): *Francis Bacon. Logik der Sensation*, München: Fink [zit. FB].
- Deleuze, Gilles (1995): *Die Falte. Leibniz und der Barock*, Frankfurt/M.: Suhrkamp [zit. DF].
- Deleuze, Gilles (2000): *Kritik und Klinik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp [zit. KK].
- Deleuze, Gilles (2005): *Schizophrenie und Gesellschaft. Texte und Gespräche 1974-1995*, Frankfurt/M.: Suhrkamp [zit. TG II].
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1991): *Qu'est-ce que la philosophie?* Paris: Les éditions de minuit [zit. QP].
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1996): *Was ist Philosophie?* Frankfurt/M.: Suhrkamp [zit. WP].
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1997): *Tausend Plateaus*, Berlin: Merve [zit. TP].
- Foerster, Heinz von (1993): *KybernEthik*, Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Friedrichs, Werner (2008): *Passagen der Pädagogik. Zur Fassung des pädagogischen Moments im Anschluss an Niklas Luhmann und Gilles Deleuze*, Bielefeld: transcript.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002): *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/M.: Campus.
- Joyce, James (1993): *Finnegans Wehg*, Frankfurt/M.: Zweitausendeins.
- Kokemohr, Rainer (2007): „Bildung als Selbst- und Weltentwurf im Anspruch des Fremden. Eine theoretisch-empirische Annäherung an eine Bildungsprozessstheorie.“ In: Hans-Christoph Koller/Winfried Marotzki/Olaf Sanders (Hg.), *Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung*. Bei-

- träge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse, Bielefeld: transcript, S. 13-68.
- Rölli, Marc (2003): Gilles Deleuze. Philosophie des transzendentalen Empirismus, Wien: Turia und Kant.
- Schmidgen, Henning (1997): Das Unbewusste der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan, München: Fink.
- Spinoza, Baruch de (1999): Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt, Hamburg: Meiner.
- Tiqun (2007): Kybernetik und Revolte, Zürich/Berlin: Diaphanes.
- Zechner, Ingo (2003): Deleuze. Der Gesang des Werdens, München: Fink.

